

Betrachtungen zu Karsamstag 2020

„...Josef von Arimatäa wälzte einen großen Stein vor den Eingang des Grabes und ging weg. Auch Maria aus Magdala und die andere Maria waren dort und saßen dem Grab gegenüber.“ (Mt 27, 60-61)

So endet das Begräbnis Jesu wie es am Palmsonntag in der Leidensgeschichte nach Mathäus gelesen wurde.

So ist es beim Begräbnis: Wir gehen den „letzten Weg“ mit, geben zeichenhaft Erde ins Grab und erinnern mit dem Weihwasser an unsere gemeinsame Taufe, an unser eingetaucht sein in Jesus Christus (was ja zurzeit leider nur für den Leiter der Trauerfeier möglich ist). Dann gehen wir wieder weg, wie Josef von Arimatäa...

Zurück bleiben Trauernde wie Maria von Magdala und die „andere Maria“. Die Frauen haben mit Jesus vieles geteilt: seinen Weg, sein Leiden und blieben in Sichtweite beim Sterben (Mehr war nicht möglich bei den Römern).

Der letzte Weg war der zum Grab.

Dann bleiben den Frauen nur noch das Einbalsamieren, der Grabbesuch und die Erinnerung.

Eine Leere tut sich auf: Er ist nicht mehr da! So geht es allen Trauernden. Ich gehe seit über 11 Jahren in Pflegeheime und habe dadurch immer mit dem Sterben und dem Tod zu tun. Manchmal wünschen sich Angehörige und Freunde bei schwer kranken Bewohnern, dass sie doch erlöst werden...Und doch, Wochen nach der Beerdigung heißt es dann traurig: „Sie/Er ist halt nicht mehr da...“

Diese Leere mussten auch Maria von Magdala und die „andere Maria“ aushalten. Diese Leere spiegelt sich auch in der Liturgiepause am Karsamstag wider. Mit dem Gründonnerstag wird die Kirche entleert, Kerzen umgelegt, ja es sieht nach Chaos aus! Tohuwabohu wie vor dem ersten Schöpfungstag (Gen 1). Alles ist dem Leben feind, alles ist tot.

In manchen Kirchen gibt es Karsamstag die stille Grabverehrung. Mehr passiert da in der Kirche nicht. Meist wird der Karsamstag für vielerlei Beschäftigungen genutzt. Ostern steht vor der Tür: Festvorbereitungen, einkaufen, Osterputz etc.

In diesem Jahr ist es anders! Wir können einkaufen, aber nicht mehr so wie gewohnt. Mit Corona zeigt unsere Welt ihre lebensfeindliche Seite. Wir sind eingeschränkt und erleben die Enge unserer Wohnung. Leute im Pflegeheim

müssen sogar in einem kleinen Zimmer ihr Dasein fristen, oft auch zu zweit und sie dürfen den Raum nicht mal verlassen. Viele haben auch kein Telefon! Es fehlt jede Möglichkeit der Beschäftigung oder Ablenkung. Das wirkt alles lebensfeindlich.

Diese Lebensfeindlichkeit müsste uns Christen ein Begriff sein. Im Glaubensbekenntnis sagen wir doch: „ ... gelitten, gestorben und begraben; hinabgestiegen in das Reich des Todes.“

Jesus von Nazareth hat den Tod *wirklich erlebt*. Das haben Christen von Anfang an betont, weil es auch damals schon abgestritten wurde und bis heute in billigen Unterhaltungsromanen viele Millionen Mal abgestritten wird. Und der Islam stellt im Koran die gleiche Behauptung auf.

Jesus von Nazareth ist gestorben, wie wir alle sterben. Er war wirklich Mensch. Daran hat die Kirche immer festgehalten.

Das „Reich des Todes“ aber, ist auch eine Erfahrung, die Jesus im irdischen Leben immer wieder gemacht hat. Er hat Leiden genau so erlebt, Einsamkeit, Trauer, Angst, Spott und Hohn. Trotzdem ist er immer auf die Menschen zugegangen. Bei all seiner Liebe und Hilfe für die Menschen sind sie am Schluss weg gelaufen, bis auf wenige Frauen in der Ferne und dann am Grab.

Jesus hat sein Leben gelebt wie wir, mit allen Höhen und Tiefen. Wenn einer so liebt und so enttäuscht wird wie er und dafür sterben muss, dann ist er im „Reich des Todes“. Genau das Gegenteil vom „Reich Gottes“, was Jesus wollte in der Welt, nichts anderes!

Jesus hat nicht nur den Tod wirklich schlimm erlitten; er hat auch in seinem Leben das „Reich des Todes“ erfahren müssen. Er ist wirklich in das „Reich des Todes“ hinabgestiegen im Leben und auch im Tod!

„Reich des Todes“ ist immer eine Welt ohne Gott, der Kälte, der Einsamkeit, der Angst. Eine Erfahrung, die wir alle in unserem Leben machen. Deshalb sollen wir diesem „Reich des Todes“ etwas entgegensetzen und wenn wir nur den Weg der Mitmenschen mitgehen, bis zuletzt, so wie die Frauen um Jesus.

Das ist ja die große Sehnsucht von uns, den Lebensweg gemeinsam zu gehen und füreinander da zu sein. Menschen im Pflegeheim haben zwar „alles Lebendnotwendige“, aber die Gemeinschaft fehlt, dass jemand Zeit für sie hat, dass sie „Ansehen“ bekommen und damit ihre Würde!

Das war der Weg Jesu. Er hatte es zwar nicht mit Corona zu tun, aber mit Aussätzigen. Und trotzdem hat er Kontakt mit den Kranken aufgenommen und ihnen damit Leben ermöglicht. Wunder nennen die Evangelien das.

Darum dürfen auch wir in diesen Tagen „Kontakt“ aufnehmen, z.B. anrufen oder schreiben, damit sich niemand vergessen fühlt. Lassen wir das „Reich Gottes“ lebendig werden und überlassen wir unser Leben nicht dem „Reich des Todes“. Und da kann jeder mit anpacken!

Am Ostermontag hören wir wieder die Geschichte von den Emmausjüngern (Lk 24, 13-35). Die Beiden gehen den Weg der Trauer, der Leere, gemeinsam. Sie setzen sich mit ihrem Verlust auseinander. *Da geht Er mit.*

Im gemeinsamen Reden über die Ereignisse der letzten Tage und dem, was in ihren Heiligen Schriften steht, entdecken sie etwas ganz Ungeheuerliches: In diesem „Hinabsteigen in das Reich des Todes“ zeigt sich ihnen, dass Jesus lebt! Das geschieht durch ihre Gemeinsamkeit und ihr gemeinsames Mahl.

Auch wir können diese Erfahrung machen.

Nutzen wir unsere Zeit in unseren „vier Wänden“ und setzen uns mit dem Wort Gottes, der Gotteserfahrung der Bibel, auseinander! Bleiben wir eine Gemeinschaft der Suchenden und Glaubenden, dann könnte auch uns diese Freude geschenkt werden: *Jesus lebt!* Dann wird auch in uns Ostern schon mitten im Alltag!